

des Historikers Bernhard Denscher durch die frühere Büroleiterin des Kulturstadtrats besetzt ist, die keine Kunstkompetenz durch ein Studium oder Museumspraxis hat. So gewinnt man von außen den Eindruck, dass Kunstwerke wie Künstler_innen als etwas Feindliches von der Stadtpolitik betrachtet werden. Das Wien Museum harrt, wegen herunterfallender Fassadenplatten eingerüstet, nun schon bald ein Jahrzehnt als Dauerbaustelle auf seinen Umbau. Nach gekürtem Wettbewerb, der auch akzeptabel für den Karlsplatz schien, dachte man das Haupthaus 2018 bereits geschlossen. Dann wäre man auf die vielen Dependancen in Wien angewiesen, wobei der Zuwachs des MUSA natürlich als idealer Ort für eigene Ausstellungsprojekte ins Konzept passte. Doch es herrscht skandalöser Stillstand und Direktor Matti Bunzl (an der University of Chicago promovierter Anthropologe und internationaler Kulturmanager) sieht sich mit vorher nicht planbaren Kosten für Ausstellungen an allen Standorten konfrontiert. Belastungen dieser Art behindern die großen Bemühungen aller, abgesehen davon, dass der erwartete Einsparungseffekt nicht eintritt.

In Sachen Kunst und Kultur bleiben dem zukünftigen Bürgermeister Michael Ludwig, seines Zeichens Historiker, mit diesem sinnlosen Zusammenschluss Großbaustellen, die in jeder Hinsicht den Skandal um das Krankenhaus Nord übersteigen. Denn es ist doch verwunderlich, dass gerade in dieser Stadt, die auf den Kunsttourismus angewiesen ist und sich als Zentrum einer „Kulturnation“ nach außen „verkauft“, mit Museen wie mit Eventagenturen für oberflächlichen Zeitvertreib umgegangen wird. Bunzl und seinem Team würde der Spatenstich zum Umbau und dessen Finanzierung helfen, für Ecker wäre eine Wiedergutmachung für sein großes Engagement angebracht. Mit beiden Direktoren geht die Kulturpolitik der Stadt um wie mit Schachfiguren, Widersprüche werden ohnehin nicht erwartet, so deckt die Politik nach außen fragwürdige Machtkämpfe im Inneren zu, die zu solchen Fehlentscheidungen führen. Der enge Zusammenhang von Kunst und Demokratie ist aber vom guten Umgang mit den handelnden Personen wie von der Unterstützung der Autonomie möglichst vieler Standorte für kritische Gegenwartspositionen abhängig. ■

14 Räume – 14 Geschichten

Verena Widorn und Daniela Hahn im Gespräch mit Christian Schicklgruber, dem neuen Direktor des Weltmuseums Wien, Februar 2018

Mit neuem Konzept und ambitionierten Schau- und Sonderausstellungen hat das Weltmuseum Wien nach jahrelangem Umbau am 25. Oktober 2017 wieder geöffnet. Seit Anfang 2018 ist nun Dr. Christian Schicklgruber, langjähriger Kurator für die Sammlung Süd-, SO-Asien und Himalaya, als Direktor für drei Jahre bestellt. Zwischen Profil-Interview und Warten auf den ehemaligen japanischen Premierminister, sprach der studierte Ethnologe und Tibetologe mit uns über seinen vollen Terminkalender, kommende Ausstellungspläne, knappe finanzielle Ressourcen und die Ästhetik von Holzlöffeln.

Gratulation zur kürzlich angetretenen Position. Wie waren die ersten drei Monate als neuer Direktor des Weltmuseums?

Neu geöffnetes Museum, neuer Direktor – da kommen viele Interview- und Kennenlernanfragen, die Termine sind dicht. Ein Blick in meinen Terminkalender zeigt, dass es sehr viel zu tun gibt. Die Direktoren-Arbeit findet

von Montag bis Freitag statt – für die Aufgaben als Kurator bleibt mir nur das Wochenende. Parallel zur neu eröffneten Schausammlung organisieren wir außerdem gerade ein sehr umfangreiches Veranstaltungsprogramm bzw. arbeiten gleichzeitig an neuen Sonderausstellungen, denn ein Museum muss immer ein lebendiger Ort sein.

Das Weltmuseum Wien ist seit 2001 Teil des KHM Museumsverbandes. Sie haben einen Dreijahresvertrag als Direktor (statt üblicherweise fünf Jahren) erhalten, um einer zukünftigen Entscheidung des designierten KHM-Leiters, Eike Schmidt (ab Mitte 2019 Nachfolger von Generaldirektorin Sabine Haag) nicht vorwegzugreifen. Gab es schon Kontakt zu Schmidt und fühlen Sie sich als „interimistischer“ Direktor in Ihrer Planung beschränkt?

Bei der Planung für das Weltmuseum befinden wir uns derzeit schon im Jahr 2022. Herr Schmidt war wohl schon einige Male in Wien, aber noch nicht bei uns. Man wird sehen, welche Veränderungen mit seiner Direktion

verbunden sind – ob der Vertrag verlängert oder die Position neu ausgeschrieben wird. Ich sehe mich als Direktor für drei Jahre und mache mir keine Gedanken, was dann sein wird, denn bis dahin gibt es mehr als genug zu tun.

Wie ist die Beziehung zum KHM generell? Ist es eine produktive Abhängigkeit?

Das wird immer wieder gefragt. Es ist eine nicht veränderbare Situation, und ich werde die nächsten drei Jahre sicher nicht investieren, um die Unabhängigkeit zu erkämpfen – es gibt Wichtigeres.

Es liegt uns mehr am Herzen, die seit Jahren engen Verbindungen zu Abteilungen des KHM, von denen wir sehr profitieren, zu stärken: Die Kooperation mit Ausstellungsmanagement, Presseabteilung sowie der Fotoabteilung laufen sehr gut. Es gibt auch immer intensiver werdende Kontakte mit der Gemäldegalerie.

Als kleines Beispiel: Im nächsten Jahr (März bis Oktober 2019) präsentiert das Weltmuseum eine Sonderausstellung zu zeitgenössischer Kunst aus Nepal. Es gibt Überlegungen, ein nepalesisches Werk irgendwo in der Gemäldegalerie zu platzieren – das hat einen gewissen Witz und Überraschungsmoment. Der Direktor der Gemäldegalerie wird ein Werk, das thematisch gut zur Sammlung passt, aussuchen. Auch längerfristig ist angedacht, dass Objekte von uns vermehrt in der Gemäldegalerie auftauchen – also beide Sammlungen für neue Impulse geöffnet werden.

Für die rezente Kunst Nepals gibt es natürlich enge Kontakte mit Jasper Sharp [Adjunct Curator für moderne und zeitgenössische Kunst], mit dem ich gemeinsam die Vorauswahl der Werke durchgesehen und diskutiert habe. Er wird hoffentlich einen Beitrag für den Ausstellungskatalog verfassen, denn es ist wichtig, auf die nepalesischen Bilder den Blick von Außen wie von diesem hoch angesehenen Kunstkritiker zu haben. Von unserem Kunstverständnis neigen wir dazu, Einflüsse aus dem Westen identifizieren zu wollen. In einer globalisierten Welt wird zwar mit einer internationalen Kunstsprache gearbeitet, aber der Süden und Osten schielen keineswegs nach Europa, und die jungen, nepalesischen Künstler haben ein ungeheures Selbstvertrauen. Das Museum ist der Ort, wo so etwas verhandelt wird und zum Umdenken in der westlichen Welt einladen möchte. Wir sind derzeit auch auf der Suche nach Partnermuseen in Europa und Amerika, die diese Ausstellung übernehmen.

Als VöKK interessiert uns natürlich besonders diese Verbindung zur Kunst. Unter Ihrem Vorgänger wurden Künstler_innen bewusst in die Umgestaltungen des Museums ein-



Christian Schicklgruber, Direktor des Weltmuseums Wien
Copyright: KHM-Museumsverband

gebunden. Möchten Sie ähnliche Projekte weiterführen? Wo sehen Sie mit Kunstgeschichte oder anderen Disziplinen wesentliche Berührungspunkte?

Es gibt bereits Sonderausstellungen von Lisl Ponger („The Master Narrative“) oder Rajkamal Kahlon, die gerade zwei Monate als Artist in Residence im Weltmuseum verbracht hat, oder auch die Fotoporträts und Videointerviews des israelischen Künstlers Tal Adler im Rahmen der Ausstellung „Sharing Stories“. Das ist eine irrsinnig spannende Richtung, die wir sicherlich u.a. auch mit Fotograf_innen weiterverfolgen werden – aber gerne auch mit Schriftsteller_innen, wie schon letztes Jahr bei der Ausstellung „Nomadic Artefacts“ im Theseustempel, zu der Christoph Ransmayr eine Ballade geliefert hat. Das war sicherlich nicht die letzte Kooperation, denn wir als Weltmuseum erzählen ja mit unseren Objekten Geschichten – da ist die Verbindung zur Literatur naheliegend. Es gibt bereits konkrete Überlegungen, aber es ist noch zu früh Namen zu nennen.

Schon Ihr Vorgänger Steven Engelsman beschrieb das Weltmuseum als „Storytelling-Museum“. Welche Geschichte will das Weltmuseum erzählen und wie trägt die Neugestaltung der Schausammlung dazu bei?



Einblick Saal „Südsee: Begegnungen mit dem verlorenen Paradies“
Copyright: KHM-Museumsverband

Musterbeispiel für Storytelling ist unser Museumsbuch, das mit der Eröffnung der Schausammlung erschienen ist und das keine Erklärungstexte zu Afrika, China oder dem Islam, wie man das früher gewohnt war, sondern Kurzgeschichten beinhaltet. Jeder der 14 Schausäle erzählt eine Geschichte, natürlich mit wiederkehrenden Themen. Wie kommen die Objekte nach Österreich? Wer hat sie erworben? Wie hat diese Person die Welt gesehen? Wer entscheidet, was gesammelt wird? Das sind wichtige Fragen, die die Sammlung eines Museums prägen und schärfen. Ein starkes Thema ist dabei der Kolonialismus – mit dieser Konnotation müssen wir noch immer leben, wobei man anmerken muss, dass sie zum Teil auch historisch überzogen ist. Aber dass ethnographische Museum durchaus Nutznießer von kolonialen Verhältnissen waren, ist Tatsache und wird von uns auch ganz offen und klar angesprochen. Von den 14 Sälen behandelt einer nur das Thema Kolonialismus, wofür wir auch sehr gelobt werden. Das geht sogar so weit, dass wir in der Bundesdeutschen Presse als empfehlenswertes Beispiel für das Humboldt Forum, wie so etwas im 21. Jahrhundert abzuhandeln ist, herangezogen werden. Und es waren seitdem schon einige Delegation vom Humboldt Forum zu Besuch.

Wie wurde die Neugestaltung des Weltmuseum international über den deutschsprachigen Raum hinaus aufgenommen? Gab es auch negative Kritiken?

Es gab in vielen Ländern, wie z.B. Ukraine, Russland oder Indien, Presseberichte über die Neueröffnung, wobei auch die von André Heller kuratierte Eröffnungsshow große internationale mediale Aufmerksamkeit erregte. Das Echo war durchgehend positiv.

Es gibt zwei große Kritikpunkten, denen wir uns stellen müssen, die aber nicht zu ändern sind. Dass erstens manche Säle bei 50 Lux einfach dunkel sind, ist eine konservatorische Maßnahme, die gewährleistet, dass Objekte auch noch in 20 Jahren ihre Farbkraft besitzen.

Der zweite Punkt betrifft die Größe und Lesbarkeit der Beschriftungen, was ein endloses Thema ist und Ausstellungsmacher immer beschäftigt. Ist die Beschriftung zu groß, stört sie das Objekt – ist sie zu klein, ist sie schwerer zu entziffern. Man muss versuchen einen Mittelweg zu finden. Wir hatten verschiedene Aspekte gegeneinander abzuwägen und letztlich ist auch in Absprache mit dem internationalen Architektenteam der Gesamt-Raumeindruck im Vordergrund gestanden.

... und und es gab noch Kritik auf nationaler Ebene an der Ausstellung von Kopftrophäen und menschlichen Gebeinen.

International war das überhaupt kein Thema. So, wie der Schädel jetzt präsentiert wird [als Kopftrophäe der brasilianischen Monduruku], ist das konform mit allen ICOM Rules and Regulations und eingebettet in den kulturellen Kontext. Schädeln wurden ja in der Vergangenheit wirklich mit

ganz schauderlicher, ideologischer Absicht gezeigt, davon sind wir weit entfernt. Würde jemand Anspruch darauf erheben, ist es keine Frage, dass der Schädel restituiert wird. Wir haben bei der Planung dieses Saals die Gemeinschaft, die den Kopf damals erbeutet hat, damit konfrontiert, dass sie als Kopffäger dargestellt wird, was mit Zustimmung aufgenommen wurde. Es ist ja Teil ihrer kulturellen Vergangenheit, und es wäre im Gegenteil eigenartig, wenn ich diesen zentralen Aspekt der Kultur, der über Objekte wie eben jener rituell bearbeitete Kopftrophäe vermittelt wird, nicht ausstellen, sondern im Depot verstecken würde. Von Besucherseite ist – zumindest bis zur Beginn dieser Diskussion, die mittlerweile wieder abgeebbt ist – das nie beanstandet worden. Es ist aber prinzipiell gut, dass so etwas diskutiert wird, denn dann weiß man, dass unsere Arbeit in der öffentlichen Aufmerksamkeit steht.

Sie sind seit 1994 am Weltmuseum beschäftigt. Hat sich in dieser Zeit viel verändert? Methodisch, finanziell, administrativ?

Was sich sicher geändert hat, ist die gedeckelte Basisabgeltung. Wir haben seit 17 Jahren das gleiche Budget von der öffentlichen Hand, obwohl natürlich einiges teurer geworden ist. Das ist ein ziemliches Problem, das wir mit all den anderen Bundesmuseen teilen. Momentan gibt es nur ein sehr eingeschränktes Budget, um die Sammlung zu erweitern oder Ausstellungskonzepte durchzusetzen.

Was sich methodisch geändert hat, ist die sogenannte Deutungshoheit der Ethnologen. Wir sprechen nicht einfach über die „Anderen“. Wir gehen mit sehr viel Aufwand an Zeit und Energie ins Feld, sind über verschiedene Methoden in Kontakt mit den Gemeinschaften und vermitteln dann unsere Beobachtungen von „dort“ an unser Umfeld hier. Das haben Ethnologen zwar immer schon gemacht. Neu ist in unserer Schausammlung aber, dass nicht nur der Kurator oder die Kuratorin zu Wort kommt, sondern über viele Videoschirme Angehörige der sogenannten „Source Community“ direkt in Kontakt mit dem Publikum treten. Diese technischen Möglichkeiten, die es früher noch nicht gab, nützen wir, um über Video eine direkte Brücke zwischen den Kulturen zu schlagen.

In Zeiten weltweiter Krisenstimmung, Immigrationen, Flüchtlingswellen, (Religions-)Kriege und einem Rechtsruck nicht nur in Österreich, kommt da einem ethnographischen Museum eine besondere Bedeutung zu?

Im 21. Jahrhundert haben sich die Herausforderung sicher geändert. Was vor 50 Jahren in einem Völkerkunde Museum vermittelt wurde, nämlich, wie es woanders aussieht, hat damals seine Berechtigung gehabt. Aber was damals noch unbekannt und neu war, wird heutzutage von Geo,

National Geographic, Servus TV oder Universum erklärt. Wir zeigen jetzt, was rezent in der Welt geschieht und wie es für weltweit ähnliche kulturelle Anforderungen unterschiedliche Lösungsansätze gibt. Wir hoffen, durch unsere Ausstellungen beim Besucher Fragen zum eigenen Umfeld zu evozieren, Antworten muss aber jeder selbst finden.

Ab Oktober 2018 präsentieren wir eine Ausstellung zum „Kopftuch“ ohne dafür oder dagegen Stellung zu beziehen. Es ist nicht Aufgabe des Museums, die Tagespolitik zu kommentieren, sondern wir werden das Thema über die drei großen monotheistischen Weltreligionen, Christentum, Judentum und Islam, aufgreifen und Ursprung und Verwendung aufzeigen. Im religiösen Kontext findet man das Kopftuch eigentlich nur in einem christlichen Text, im Korintherbrief von Paulus, der ganz klar vorschreibt, dass Frauen ihren Kopf zu bedecken haben. Die Ausstellung zeigt auch die wahrscheinlich prominentesten Kopftuch-Trägerinnen weltweit, Queen Elizabeth und Audrey Hepburn. Das Museum kann so einen Beitrag zu einem aktuellen Thema liefern, ohne dabei erklärend oder gar wertend zu agieren. Wir können das Hintergrundwissen und die Vielfalt liefern, die in der politischen, öffentlichen Diskussion zu vermissen sind.

Ein Frage zum Abschluss: Gibt es eine Sammlung, die Ihnen besonders am Herzen liegen?

Das Weltmuseum hat viele einzigartige Sammlungen wie die bekannten Highlights, die Cook-, Benin- oder Altmexiko-Sammlung. Am Herzen liegen mir aber die auf den ersten Blick sehr einfachen Objekte, auf die man sich erst fokussieren muss. Eine der weltweit schönsten Ausstellungssäle ist für mich die außereuropäische Kunstsammlung im Louvre, wo afrikanische Holzlöffel als Kunstwerke präsentiert werden. Gleichzeitig kann ich jeden Holzlöffel so zum Sprechen bringen, dass er – neben der Ästhetik – über eine ganze Gesellschaft erzählt. Wer hat ihn hergestellt? Wer hat ihn verwendet? Wer kocht am Herd damit? Man kann gerade über einfache Gegenstände eine immense Vielfalt an Geschichten vermitteln und leichter eine Beziehung zwischen Besucher_in und der Person, die das Ding früher produziert und verwendet hat, herstellen. Das finde ich spannend, herausfordernd und erfüllend.

Als ethnographisches Museum haben wir zwar auch etliche Kunstwerke, die jedoch immer in einen kulturellen Kontext gesetzt werden. Letztlich ist es jedem/jeder Museumsbesucher_in selbst überlassen, wie er/sie die Objekte ansehen will.